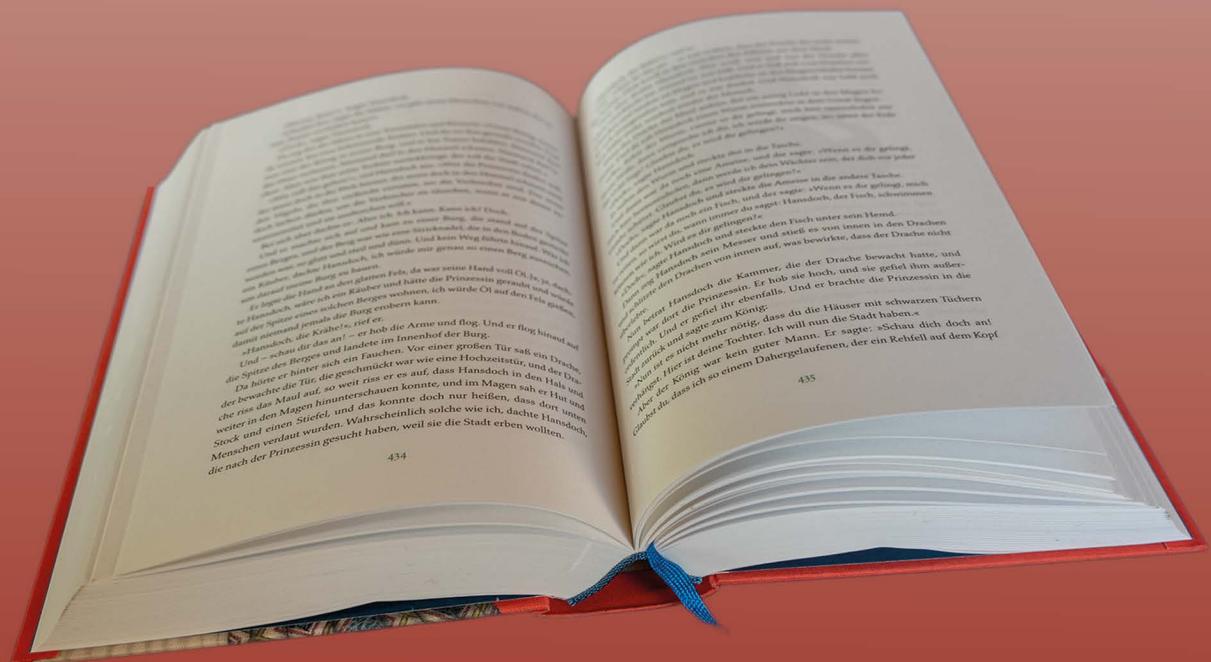


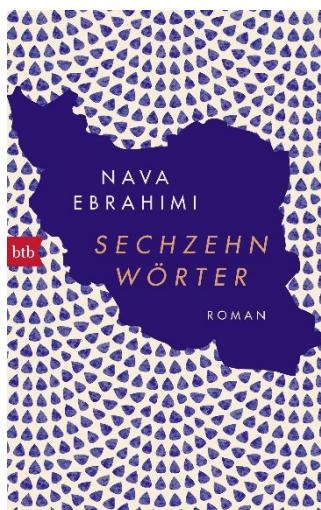
Literaturrunde

Irene Slepcevic



Handouts

2018



Sechzehn Wörter

Nava Ebrahimi

* 1978 in Teheran

Verlagsgruppe
RANDOM HOUSE
Bertelsmann 2017,

320 Seiten



Biografie -

Nava Ebrahimi studierte Journalismus und Volkswirtschaftslehre in Köln und arbeitete unter anderem als Redakteurin bei der *Financial Times Deutschland* und der Kölner *StadtRevue* sowie als Nahost-Referentin für die *Bundesagentur für Außenwirtschaft*. 2007 war sie Finalistin beim Literaturpreis Open Mike, 2013 nahm sie an der Bayerischen Akademie des Schreibens teil.]

Seit 2012 lebt sie mit ihrer Familie in Graz, wo sie als Werbetexterin tätig ist. Für ihren ersten Roman „**Sechzehn Wörter**“ wurde sie im Rahmen der Verleihung des *Österreichischen Buchpreises 2017* mit dem mit 10.000 Euro dotierten Debütpreis ausgezeichnet.

https://de.wikipedia.org/wiki/Nava_Ebrahimi

Buchbesprechung

Frankfurter Rundschau

Von Norbert Mappes-Niediek

„Sechzehn Wörter“ von einer jungen Frau „in zwei Ausprägungen“.

Irgendwann tut Mona „etwas, das ich noch nie getan habe: Ich übersetze Kos“. Es ist die Wende in diesem anregenden Entwicklungsroman einer jungen Frau. Kos ist das Lieblingswort von Monas verbalerotischer Großmutter. Kos bedeutet Scheide, vielleicht auch Fotze oder Muschi. Das scheint klar. Aber erst wenn für den Begriff ein Wort in der anderen Sprache gebraucht wird, kommen die zwei Vorstellungswelten in Mona zusammen. Sie verschmelzen damit zwar nicht, die Welten, aber sie entzaubern sich gegenseitig.

...

Nicht dass die Perserin Mona sich in Deutschland integriert, ist schließlich der Ausweg in diesem an poetischen Bildern reichen Roman, sondern dass Persien und Deutschland sich in Mona integrieren. Beide Welten nicht mit dem je eigenen, sondern eben mit dem je fremden Blick zu betrachten und zu ergründen: Das ist das Ziel. Der Weg dorthin ist der innere Dialog zwischen Monas „zwei Ausprägungen“. Er beginnt mit sechzehn scheinbar unübersetzbaren persischen Wörtern – die Mona sich dann aber eben doch ausführlich übersetzt.

Das Verfahren lohnt sich. Am Ende kommt Mona mit ihrem deutschen Blick auf die persische Welt sogar einem dunklen Familiengeheimnis auf die Spur. Als die Wörter ihre Isolation überwinden, schreibt Nava Ebrahimi im Vorwort zu ihrem reichen, durchdachten Roman, „da erkannten sie erst, welchen Schwindel sie alle die Jahre befördert hatten. Nicht allein, aber alle gemeinsam. Im Unübersetzten hatte der Schwindel es sich herrlich einrichten können.“

<http://www.fr.de/kultur/literatur/nava-ebrahimi-mona-im-spiegelkabinett-a-1270522>



Echo Online

Von Viola Bolduan

Nava Ebrahimi: "Sechzehn Wörter"

.... Sie (38) ist in Teheran geboren, und über die iranischen Wurzeln einer in Deutschland aufgewachsenen Frau geht es im Buch denn auch: "Sechzehn Wörter" stehen auf der Liste alter iranischer Begriffe, die Hauptfigur Mona in den Tiefengefachen ihres Bewusstseins zwar bewahrt, aber nicht ausgesprochen hat. Sie stehen über den 16 Kapiteln nach dem Prolog, und die Autorin entdeckt ihre Bedeutung wieder, indem sie über sie schreibt und auf diese Weise ihrem kulturellen Erbe begegnet.

"Sechzehn Wörter" setzen die Familiengeschichte einer Ich-Erzählerin zusammen, die gleichermaßen befremdet wie fasziniert. Die skurrile, aber höchst starke Großmutter ist in Teheran gestorben, und also machen sich Mutter (mit 13 verheiratet) und Tochter (Erzählerin) aus Deutschland zur Beerdigung auf. "Alleine vor dem Fernseher, so sterben doch nur Deutsche..." - derart flapsig witzig ist Nava Ebrahimi's Tonfall durchweg. Er ist es auch, der Verhaltens- und Denkkonflikte zwischen deutscher Gewohnheit und iranischem Wurzelgeflecht leicht lesbar macht. Auf lockerer Fahrt in den Iran erfahren wir nicht nur über Tschadors und Sittenwächter, sondern auch über das Permanent-Make-up vieler Iranerinnen, Koffergerüche und Gepäcklastenverteilung am Flughafen. Nach westlicher Lebensweise hat Mona sowohl einen iranischen Teilzeit-Liebhaber wie Kollegen-Freund in Teheran, obwohl "Sex im Iran zwischen Unverheirateten gesetzlich verboten ist". Weshalb wohl auch so oft in verbalen Anzüglichkeiten an ihn gedacht wird. Zu Hause aber wartet der blonde Jan.

Während der siebentägigen Beerdigungsrituale und einer Familien-Exkursion durch den Iran wird gleichzeitig Vergangenheit aufgebrostet wie Gegenwart erlebbar. Ganz wie nebenbei klingen gesellschaftspolitische Feststellungen durch: "Die Revolution hat jeden um irgendetwas gebracht, und alle zusammen um den Glauben, den Glauben woran auch immer." Mona ist mit ihren 34 Jahren ein mit Selbstbewusstsein gut ausgestattetes Kind beider Länder, wundert sich allenfalls und kann relativieren: Im Iran "versuchen (alle) krampfhaft so zu sein wie im Westen", wobei aber "das Leben in Freiheit so aufregend auch nicht (ist)".

Es gibt das Skandalon der Frühverheiratung der stillen Mutter und der Gefängniszeit des traurigen Vaters, die beherrschende Großmutter und das eigene Glück "nach drei Bier auf der Tanzfläche in Deutschland". Nava Ebrahimi schreibt in einem Fluss, überrascht durch eine Lakonie, die ihr Debüt heraushebt aus eng geführten Problemknäuels anderer Migrantenliteratur. "Deutschland liebt mich. Der Iran wird es auch." Das ist Zeugnis einer Selbstgewissheit, die nicht die eine Kultur gegen die andere setzen oder eintauschen muss, sondern anerkennt, dass es zwei unterschiedliche sind, die in einem Kopf zusammengehen können. Gewinnbringend.

http://www.echo-online.de/freizeit/kunst-und-kultur/literatur/nava-ebrahimi-sechzehn-woerter_17811337.htm

Salzburger Nachrichten

Kein Grund, den Iran nostalgisch zu sehen

Der Roman ist als Familiengeschichte angelegt, die ihre Struktur aus persischen Wörtern bezieht, die der Erzählerin, längst ihrer Muttersprache entwöhnt, auf unangenehme Weise nachgehen. "Nichts hatten sie mit meinem Leben zu tun, trotzdem, oder gerade deshalb brachten sie mich immer wieder in ihre Gewalt." Jedem Wort, mit dem die junge Frau eine Episode aus ihrer Biografie verbindet, ist ein Kapitel gewidmet. Mit der Aufarbeitung der eigenen Geschichte verlieren diese Begriffe die Macht über die Person. Mit der wie beiläufig behandelten Zeitgeschichte verlieren die großen Bedrängnisse einer ganzen Nation ihre Macht. Was einmal ausgesprochen ist, lässt sich nicht mehr zurücknehmen. "Maman-Bozorg", Großmutter, ist solch ein verhängnisvolles Wort, an dem Schicksale hängen. Diese ist eine Frau, die viel an sich denkt und der die anderen gleichgültig sind. Darunter leiden Tochter und Enkelin. Dem Arzt gab sie ihre dreizehnjährige Tochter zur Frau, indem sie diese als Siebzehnjährige ausgab. Die Enttäuschung war groß, als sich der Arzt als Maoist entpuppte, der wenig Familiensinn aufbrachte und als Staatsfeind seinen Angehörigen keine Ehre einbrachte. In Deutschland, wo er als Flüchtling untergekommen ist, wird er nicht glücklich. Aus den Kerkern im Iran vorzeitig entlassen, wird er das Gefühl nicht los, "dass ich hier lebenslänglich bekommen habe". In Köln betreibt er einen Gemüseladen, hat allen Idealen abgeschworen, wird zum Schatten seiner selbst. Seine Tochter staunt, dass aus einem Mann mit großer Gesinnung eine derart kleine Figur werden konnte.

<https://www.sn.at/kultur/kein-grund-den-iran-nostalgisch-zu-sehen-12128566>



Biografie -

Bernhard Schlink ist deutscher Jurist und Schriftsteller. Sein Roman *Der Vorleser* wurde zu einem internationalen Bestseller.

Bernhard Schlinks Vater Edmund Schlink war Theologieprofessor in Heidelberg, seine Tante Basilea Schlink war evangelische Ordensgründerin, sein Großvater Wilhelm Schlink Professor für Mechanik. Sein Bruder Wilhelm Schlink war bis zu seiner Emeritierung im Wintersemester 2004/05 Professor für Kunstgeschichte an der Universität Freiburg. Sein Schwager ist Klaus Engelhardt, der frühere Landesbischof von Baden.

Kurz nach seiner Geburt zog Schlinks Familie nach Heidelberg; dort verbrachte er seine Kindheit und besuchte das Kurfürst-Friedrich-Gymnasium. Er hat einen Sohn, der Zahnarzt ist. Heute lebt Schlink in New York und Berlin.

https://de.wikipedia.org/wiki/Bernhard_Schlink

Buchbesprechung

Mitteldeutscher Rundfunk

Von Ulf Heise

"Olga" Bernhard Schlinks neue filmreife Story

Nichts deutete auf eine künstlerische Karriere Bernhard Schlinks hin, als er 1982 die Professur für Staatsrecht an der Universität Bonn antrat. Fünf Jahre später veröffentlichte er mit seinem Freund Walter Popp überraschend einen launigen Krimi. Insgesamt drei Mal ließ Schlink seinen kauzigen Seniordetektiv Gerhard Selb ermitteln, dann wandte er sich mit dem international gefeierten Bestseller "Der Vorleser" von diesem Genre ab. Sein neuester Roman trägt den Titel "Olga".

"Alles Schreiben ist Schreiben über die Vergangenheit", erklärt Bernhard Schlink. An diese Devise hält er sich auch in seinem neuen Buch. Der Autor siedelt die ersten Kapitel seiner ereignisreichen und mitreißenden Story im späten 19. Jahrhundert an. Die sympathische Heldin Olga wächst in Armut in Breslau auf. Ihre Eltern sterben beide auf tragische Weise an Fleckfieber, als sie noch ein Kind ist. Sie landet unter den Fittichen ihrer Großmutter väterlicherseits in Pommern. Doch eine glückliche Jugend bleibt ihr verwehrt, denn sie bekriegt sich unentwegt mit der Bäuerin. Die einfache Frau akzeptiert nicht, dass ihr Mündel Bücher lesen will, anstatt auf dem Feld oder im Haus zu schuften.

Als Olga darauf beharrt, ein Studium zu absolvieren und Lehrerin zu werden, kommt es zum Bruch mit der Verwandten. Die angehende Pädagogin erweist sich als taffe und zielstrebige Persönlichkeit, die sich für ihre vom Patriarchat geprägte Ära außergewöhnlich stark emanzipiert. Das betrifft nicht nur ihre berufliche Entwicklung, sondern auch ihre Kontakte zum anderen Geschlecht. Sie liebt ihren

Schulfreund Herbert, den Sohn des reichsten Mannes im Dorf, dem eine Zuckerfabrik und eine Brauerei gehören.

Beeinflusst von Theodor Fontane

Doch die ungleichen Partner haben es schwer, sich zusammenzuraufen, weil sie unterschiedlichen Schichten angehören, aber auch wegen ihrer unvereinbaren politischen Auffassungen. Olga sympathisiert mit den Linken, während Herbert sich als glühender Nationalist gefällt, der 1904 in Südafrika gegen die Hereros kämpft und sich vermutlich eifrig als Freiwilliger im Ersten Weltkrieg gemeldet hätte, wenn er nicht schon vorher während einer Expedition in die Arktis verschollen wäre. Mit seinem Buch reiht sich Schlink in die Tradition sozialkritischer Romanciers ein. Dabei orientiert er sich weniger an Gegenwartsautoren wie Peter Schneider oder Friedrich Christian Delius, die in diese Richtung tendieren, sondern eher an Koryphäen des historischen realistischen Romans, zum Beispiel an Wilhelm Raabe, Gottfried Keller oder Ludwig Thoma, vor allem aber an Theodor Fontane. Dessen Einfluss merkt man der Prosa Schlinks deutlich an. Weniger auf stilistischer Ebene, dafür aber umso mehr inhaltlich, denn wie Fontane verweigert der Künstler sich Klischees bei der Schilderung von Konflikten.

Das Konstruktionsprinzip wirkt meisterlich und zeugt von Schlinks enormem kreativen Potential.

Nehmen wir ein Beispiel: Herbert wird von seiner Familie drangsaliert, weil er sich nicht von der mittellosen Olga lossagt. Obwohl ihm die Enterbung droht, knickt er nicht ein, sondern verteidigt seine Leidenschaft für das Mädchen und verzichtet auf finanzielle Zuwendungen. Für die Ehe erweist er sich trotzdem als unfähig, denn ihn plagt eine immense, ja krankhafte Rastlosigkeit. Immer wieder vernachlässigt er Olga über Monate hinweg und bricht zu Reisen auf, die ihn nach Argentinien oder nach Sibirien führen. Die Partnerschaft leidet unter diesen Trennungsphasen, aber auch unter den moralischen Verhaltensnormen, die Olga und Herbert durch gesellschaftliche Konventionen aufgezwungen werden.

Schlink sagt über das unterschiedliche Paar: "Wie die meisten Frauen ihrer Zeit musste Olga unter ihren Fähigkeiten leben, und wie viele Männer seiner Zeit lebte Herbert über den seinen. Heute würde ihre Beziehung anders verlaufen."

Die Handlung reicht bis in die frühen Jahre der Bundesrepublik

Schlink beschränkt die Handlung des Romans nicht auf diese Geschichte einer hürdenreichen Liebe. Er spinnt den Faden des Geschehens weiter bis in die frühen Jahre der Bundesrepublik. Olga, die nach einer Infektionskrankheit ertaubte, schaffte es mit Mühe, 1945 aus Schlesien zu fliehen und sich in eine Stadt am Neckar durchzuschlagen, in der man unschwer Heidelberg erkennt, wo Bernhard Schlink studierte und wo sein Vater als Theologieprofessor amtierte.

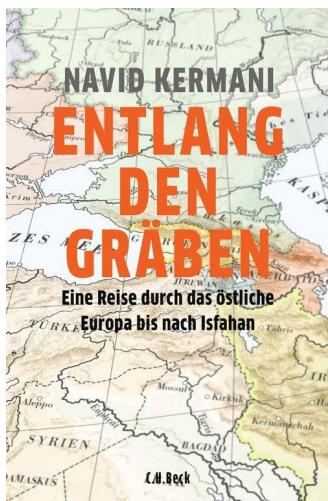
Olga arbeitet als Näherin auch in einer Pfarrersfamilie und gewinnt dort das Vertrauen des Sohnes Ferdinand, der ihr ans Herz wächst. Als Ferdinand in den Jahren der Studentenrevolte auszuflippen droht, warnt sie ihn vor zu viel Aktionismus: "Statt eure Probleme zu lösen, wollt ihr die Welt retten." Sie gewinnt schließlich so großen Einfluss auf ihn, dass er viel Geld investiert, um die Briefe wiederzubeschaffen, die sie an ihren Gefährten Herbert schickte, nachdem er zu jener Expedition in den Polarkreis aufbrach, von der er nie zurückkehrte. Diese ergreifenden und zugleich verstörenden Dokumente füllen den letzten Romanabschnitt.

Zwei überraschende Wendungen

Gute Romane zehren von unerwarteten Wendungen – auch damit kann Schlink dienen. Er wartet mit zwei gewaltigen Überraschungen auf. Zum einen enthüllt er die wahre Ursache des Todes von Olga, die bei einem mysteriösen Bombenanschlag auf ein Bismarck-Denkmal stirbt. Andererseits entschleiert er, was es mit dem geheimnisvollen Jungen namens Eik auf sich hat, der durch das Buch geistert.

Doch zu den verblüffenden Umschwüngen in diesem Roman zählt auch der Wechsel der Erzählperspektiven. Zuerst begegnet man einem auktorialen, allwissenden Berichterstatter, der distanziert aus der Vogelschau auf das Geschehen herabblickt. Dann übernimmt Olgas Schützling Ferdinand als ebenso gütiger wie freundlicher Ich-Erzähler das Ruder. Zum Schluss lässt Schlink die hochemotionalen Briefe Olgas kommentarlos für sich sprechen. Dieses Konstruktionsprinzip wirkt meisterlich und zeugt vom enormen kreativen Potential, über das Schlink verfügt. Eine Verfilmung des Romans erscheint fast zwingend, denn über plastisch-bildhafte Momente verfügt der Text in Hülle und Fülle.

<https://www.mdr.de/kultur/themen/buch-bernhard-schlink-olga-100.html>



Entlang den Gräben

Navid Kermani

* 1967 in Siegen

H.C. Beck Verlag München
2018

442 Seiten



Biografie -

Navid Kermani, geboren 1967 in Siegen, lebt als freier Schriftsteller in Köln. Er ist habilitierter Orientalist und Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung sowie des 1. FC Köln. Von 2000 bis 2003 war er Long Term Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin, von 2009 bis 2012 Senior Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen. Das Jahr 2008 verbrachte er als Stipendiat der Villa Massimo in Rom. Er hielt die Poetikvorlesungen in Frankfurt, Göttingen und Mainz; Gastprofessor war er in Frankfurt sowie am Dartmouth College in den Vereinigten Staaten. Zur Zeit lehrt er als Gastprofessor an der Kunsthochschule für Medien in Köln. Zusammen mit Guy Helminger ist er seit 2006 Gastgeber des Literarischen Salons im Kölner Stadtgarten. Am Thalia-Theater in Hamburg leitet er seit 2012 gemeinsam mit Carl Hegemann das "Herzzentrum". Für seine Romane, Essays, Reportagen und Monographien erhielt Navid Kermani unter anderem den Kleist-Preis, den Joseph Breitbach-Preis und den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Navid Kermani lebt seit 1988 in Köln und ist mit Katajun Amirpur verheiratet, die als Professorin für Islamwissenschaft an der Universität Hamburg lehrt. Das Paar hat zwei Töchter.

<http://www.navidkermani.de/view.php?nid=183>

„Rede des Jahres 2014“

Friedenspreis des deutschen Buchhandels

In ihr führt er den Kniefall Willy Brandts als **das** symbolische Ereignis der Nachkriegsgeschichte an, mit dem die Bundesrepublik Deutschland ihre heutige Identität und Würde gefunden habe:

„Ich neige vor Bildschirmen nicht zur Sentimentalität, und doch ging es mir wie so vielen, als zu seinem 100. Geburtstag die Aufnahmen eines deutschen Kanzlers wiederholt wurden, der vor dem Ehrenmal im ehemaligen Warschauer Getto zurücktritt, einen Augenblick zögert und dann völlig überraschend auf die Knie fällt – ich kann das bis heute nicht sehen, ohne dass mir Tränen in die Augen schießen.“

Und das Seltsame ist: Es sind neben allem anderen, neben der Rührung, der Erinnerung an die Verbrechen, dem jedes Mal neuen Staunen, es sind auch Tränen des Stolzes, des sehr leisen und doch bestimmten Stolzes auf eine solche Bundesrepublik Deutschland.

Sie ist das Deutschland, das ich liebe, nicht das großsprecherische, nicht das kraftmeiernde, nicht das Stolz-ein-Deutscher-zu-sein-Deutschland oder das Europa-spricht-endlich-Deutsch-Deutschland, vielmehr eine Nation, die über ihre Geschichte verzweifelt, die bis hin zur Selbstanklage mit sich ringt und hadert, zugleich am eigenen Versagen gereift ist, die nie mehr den Prunk benötigt, ihre Verfassung bescheiden Grundgesetz nennt und dem Fremden lieber eine Spur zu freundlich, zu arglos begegnet, als jemals wieder der Fremdenfeindlichkeit, der Überheblichkeit zu verfallen.“

Im weiteren Verlauf übt Kermani aber auch scharfe Kritik an den „Entstellungen“, die am Grundgesetz vorgenommen worden seien und widmet sich hier vor allem dem Paragraphen 16, dessen „wundervoll bündiger Satz – „Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.“ - zu einer monströsen Verordnung aus 275 Wörtern geriet, die wüst aufeinandergestapelt und fest ineinander verschachtelt wurden, nur um eines zu verbergen: dass Deutschland das Asyl als ein Grundrecht praktisch abgeschafft hat.“

Nach den Anschlägen in Paris bekennt sich Navid Kermani Anfang 2015 als Hauptredner der Kölner Trauerrkundgebung zu den in der Zeit der Aufklärung entwickelten Grundwerten: Man brauche nicht

weniger, sondern mehr Freiheit, um das Ziel des Terrorismus aber auch der europäischen Rechten, einen Keil in die Gesellschaft zu treiben, zu verhindern. Zugleich fordert er die Muslime auf, den Terrorismus nicht einfach als „unislamisch“ abzutun: „In dem Augenblick, da sich Terroristen auf den Islam berufen, hat der Terror auch etwas mit dem Islam zu tun. Wir müssen die Auseinandersetzung mit der Lehre suchen, die heute weltweit Menschen gegeneinander aufhetzt und Andersgläubige ermordet oder erniedrigt.“



Mit einem Deutschen durch den Osten

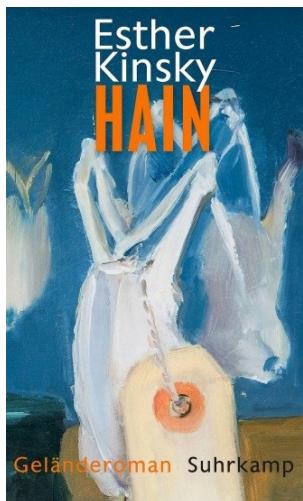
Der deutsch-iranische Intellektuelle und Autor Navid Kermani begibt sich ausgehend von seiner deutschen Heimat auf eine Reise durch Osteuropa. Über Polen, die Ukraine, Georgien und Armenien gelangt er bis in die zentraliranische Stadt Isfahan, aus der seine Familie stammt.

Auf diesem Weg kommt er durch Gebiete, die im Zentrum aktueller Konflikte stehen. Polen durchläuft gerade eine antieuropäische Entwicklung und die Zukunft des Irans ist nach wie vor von weltpolitischer Bedeutung. Warum der Autor ausgerechnet jetzt diese Route wählt, erschließt sich aus dem Buch nicht ganz – aber sie erscheint auf den ersten Blick vielversprechend.

Und dennoch: Kermani präsentiert zwar eine durchaus anregende Sammlung von Bücherwissen über die Länder, die er durchquert – angereichert mit Gesprächen mit vielzitierten Intellektuellen aus diesen Gegenden. Aber seine Erzählungen sind statisch, die Orte, die Kermani aufsucht, zu erwartbar (etwa das Oskar-Schindler-Museum in Krakau oder das KGB-Museum in Vilnius). Zudem war der Ablauf der Reise offenbar genau durchgeplant. Es kommt kaum zu spontanen Begegnungen, Kermani schafft wenig Raum für all das, was ein solches Unterfangen wirklich unvergesslich macht – jene Dinge, mit denen man nicht gerechnet hat.

Auch programmatisch überzeugt „Entlang der Gräben“ nicht besonders: Wer Kermani auf seiner Reise folgt, der nimmt diesen Teil der Welt durch die Augen eines sehr deutschen Beobachters wahr. Der Autor liefert mit seinem Buch das, was ein liberal gesinnter, nicht allzu genau informierter Westeuropäer von einer Reise in den Osten erwartet – einen Schuss Wildnis und jede Menge Staunen darüber, dass auch Osteuropa ein Teil Europas samt gemeinsamer Geschichte ist. Auch die Sorgen über die nationalistischen Tendenzen im Osten dürfen nicht fehlen. Kermanis zuweilen penetrante Westperspektive erschwert den Versuch, den Osten wirklich zu begreifen.

https://cms.falter.at/falter/rezensionen/buecher/?issue_id=789&item_id=9783406714023



Hain

Esther Kinsky

* 1956 in Engelskirchen

*Suhrkamp Verlag, Berlin
2018*

287 Seiten



Biografie -

Esther Kinsky ist eine deutsche literarische Übersetzerin und Autorin von Romanen und Lyrik. Sie war 2016–2017 Poetikdozentin an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Die bei Bonn aufgewachsene Slawistin Kinsky studierte in Bonn und in Toronto. Sie arbeitet seit 1986 als literarische Übersetzerin aus dem Polnischen, Englischen und Russischen, seit 2007 vorwiegend als Autorin von Prosa und Lyrik. Nach Jahren in London lebt sie derzeit in Berlin und Battanya, Ungarn.

Zu ihren Veröffentlichungen gehören Naturschutzgebiet, Gedichte und Fotografien (2013), der Roman Am Fluss (2014) und, gemeinsam mit Martin Chalmers, die zweistimmige Reiseerzählung Karadag Oktober 13 (2015). Sowohl für ihre übersetzerische als auch für ihre schriftstellerische Arbeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet. Wiederkehrende Themen ihrer Arbeit sind die Erfassbarkeit der Wahrnehmung durch Sprache und die damit verbundenen Erinnerungsprozesse, vor allem im Kontext von Fremde.

2018 erschien Hain: Geländeroman, in dem sie den Blick eines trauernden Menschen auf die Welt beschreibt. In der Sendereihe Essay und Diskurs des Deutschlandfunks grenzte sie diesen Roman von der literarischen Form des nature writing ab.

Hain: Geländeroman gewann den Preis der Leipziger Buchmesse 2018 in der Kategorie „Belletistik“.

Kinsky war verheiratet mit dem deutsch-schottischen Literaturübersetzer Martin Chalmers (1948–2014).

Quelle: [Wikipedia](#)

„Wie die Amsel schwarz wurde“ Tilman Spreckelsen FAZ

Gewinn oder Verlust, das ist manchmal nur eine Frage der Betonung: Esther Kinsky fährt nach Italien und erkundet in ihrem Geländeroman „Hain“ den Ort, wo sich Tote und Lebende begegnen.

Die Reise, die von der hinterbliebenen Lebensgefährtin eines Mannes namens „M.“ unternommen wird, beginnt im Zeichen des Verlusts: „Es war Januar, als ich in Olevano ankam, zwei Monate nach M.s Beerdigung“, notiert sie: „Die Reise war lang, führte durch schmuddelige Winterlandschaften, die sich unentschlossen an graue Schneereste klammerten“, und die Schilderung der Route, so scheint es, rechtfertigt die Kapitelüberschrift „Weg“. Allerdings kann man den Vokal lang oder kurz aussprechen und damit die Strecke oder den Verlust meinen, muss sich aber nur dann zwischen diesen beiden Lesarten entscheiden, wenn man das Wort ausspricht. Belässt man es beim stummen Lesen, kommt man Esther Kinskys Buch, für das sie die einleuchtende Gattungsbezeichnung

„Geländeroman“ gewählt hat, sicherlich näher. Denn es ist diese Ambivalenz, dieses unangestrengt Durchscheinende, diese schimmernde Bedeutungsvielfalt all dessen, was die Erzählerin von zwei aktuellen Italienreisen und der Erinnerung an viele frühere, mit dem längst verstorbenen Vater unternommene, notiert und bewahrt, das dem Buch seinen außergewöhnlichen Zauber verleiht.

Der Verlust des Anfangs setzt sich auch während der Reise fort: Unterwegs wird das Auto der Erzählerin aufgebrochen und der mitgeführte Koffer gestohlen, in dem sich die Kleidung des Verstorbenen befand – die Trauernde hatte vorgehabt, in der Wohnung im italienischen Olevano

Romano nachts M.s
Hemden zu tragen. Dieser
Plan ist schon eines der
deutlichsten Anzeichen,
wie es um die Erzählerin
steht, die sonst sehr viel
mehr über die Landschaft,
die sie bereist, preisgibt,
als über sich selbst. Man
stellt sie sich vor wie eine
Erstarrte, die gemessenen
Schritts durch das
Städtchen in den Bergen
nordöstlich von Rom läuft,
die sich ins Auto setzt und Ausflüge macht und immer wieder den Friedhof besucht, die bei den
Behörden vorstellig wird, um etwas über ein bestimmtes Grab zu erfahren oder stundenlang den
Olivenbaumschneidern bei ihrer Arbeit zusieht.



In der Musik der Welt abhandenkommen

Über sich selbst sprechen muss sie aber auch gar nicht, solange sie in dieser besonderen Weise von dem erzählt, was sie sieht, vor allem in den kunstvoll beiläufigen Sätzen, die jeweils die kurzen Kapitel einleiten: „Die Tage wurden länger, aber kaum wärmer und heller“ ist so ein Satz, den man mühelos auf das Innen wie das Außen beziehen wird, und der Verlust, der alles grundiert und nur selten benannt wird, tritt hier wie in vielen anderen Beschreibungen so deutlich hervor, dass er den Leser zuverlässig erreicht.

Es ist eine intensiv erfahrene, leise Trauer, die von der auch sich selbst gegenüber scharfsichtigen Erzählerin in Sprache gebannt wird, samt aller Versuche, damit umzugehen. Als sie etwa erfährt, dass ganz in der Nähe der Ort Palestrina liegt, aus dem der Kirchenmusiker stammt, fährt sie dorthin: „Vor vielen Jahren hatte ich in einer Palestrinamesse gesungen und dabei gemerkt, wie ich in der Musik trauerlos der Welt abhandenkam, unsichtbar wurde und nichts mehr sah.“ Sie erzählt ein Märchen nach, von einem schneeweissen Vogel, der sich in der Not in einen Kaminschlund begibt und nun, als schwarze Amsel, aller Verwandlung und Versehrung zum Trotz weiterlebt. Und sie probiert aus, welche Folgen das Alltägliche auf ihren Zustand haben kann, wenn sie es im Bewusstsein des Verlusts durchführt.

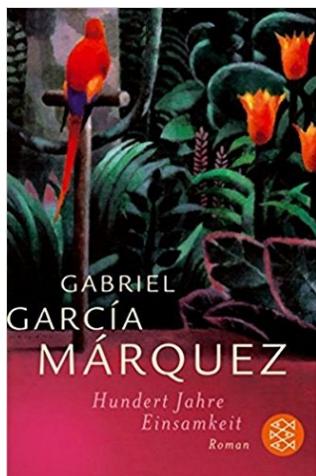
Ein dem Leben zugewandtes Buch

So kauft sie, weil M. immer eine solche Freude daran hatte, dem Obsthändler ein paar Orangen ab – einen „Trauerkauf“ nennt sie das, ein „Versuchsritual“, und was in einem anderen Zusammenhang unzugänglich oder auch banal sein könnte, erhält in diesem Buch, das in jeder Zeile vom Verhältnis zwischen Tod und Leben spricht, eine besondere Dimension: Geht es darum, in den Orangen M.s Bild heraufzubeschwören, ihn gar auf kurze Zeit zurückzuholen? Oder geht es umgekehrt darum, seinen Geist, die Erinnerung an ihn mit einer Art Opfer zu befrieden?

Es ist ein dem Leben zugewandtes Buch, das doch permanent die Grenzen des Totenreichs und auch des Totengedenkens auslotet, und die kursive Einleitung dieses Geländeromans schlägt den Ton an, der durch das übrige Buch hallt, wenn sie den Raum zwischen Leben und Tod als etwas eigenes beschreibt, etwas, das in keinem der beiden Zustände ganz aufgeht. Es setzt sich fort in vielen Bildern, die diese Grauzone aufs Schönste mit den Mitteln einer Sprache beschreibt, die mühelos den Rhein mit dem Styx überblendet und das deutsche Fährpersonal mit Charon. Und wenn es einmal heißt „Bis hierher gehe dein Totenreich“, dann wird man diesen Ausspruch zugleich rührend finden und mutig, keineswegs aber wird man auf seine Wirksamkeit vertrauen.

Als sie die Gegend verlässt, notiert sie, wie plötzlich „wie im Märchen“ das Bleiherz zerspringt. Auch dies eine zweischneidige Formulierung. Als ob es noch eines weiteren Beweises bedurft hätte, wovon dieser reiche, traurige, kostbare Roman lebt.

http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/esther-kinskys-gelaenderoman-hain-15461086.html?printPagedArticle=true#pageIndex_0



Hundert Jahre Einsamkeit

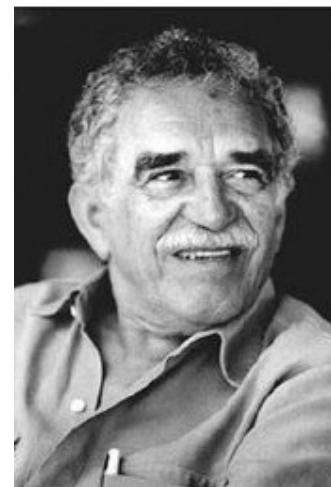
Gabriel García Márquez

* 1927 in Aracataca

† 2014 in Mexiko Stadt

*Fischer Taschenbuch Verlag
1972*

496 Seiten



Biografie -

Gabriel García Márquez wurde am 6.3.1927 in dem kolumbianischen Dorf Aracataca als ältestes von sechzehn Kindern eines Telegraphisten geboren. Seine frühe Kindheit verbrachte er bei seinen Großeltern. Er studierte Jura in Bogotá, dann in Cartagena, bevor er sich ausschließlich dem Schreiben zuwandte. Als Journalist arbeitete er u.a. für *El Espectador* in Bogotá. Aufenthalte in Rom und Paris. 1957 reiste er als Reporter in die DDR und die UdSSR. Er vertrat die kubanische Presseagentur Prensa Latina in Bogotá und New York.

Übersiedlung nach Mexico-City. 1967 gelang ihm mit »Hundert Jahre Einsamkeit« der literarische Durchbruch. Mit einer weltweiten Auflage von weit über zehn Millionen Exemplaren machte dieser Roman ihn zum meistgelesenen lateinamerikanischen Autor. 1982 wurde Gabriel García Márquez mit dem Literaturnobelpreis geehrt. 2008 lief die Verfilmung von Gabriel García Márquez' Bestseller »Die Liebe in Zeiten der Cholera« in den deutschen Kinos.

Gabriel García Márquez verstarb am 17. April 2014.

Quelle: http://www.gabrielgarciamarquez.de/site/gabriel_garcia_marquez/biographie

Kurze Inhaltsangabe

mein-lernen.at

Der Roman Hundert Jahre Einsamkeit von Gabriel García Márquez beschreibt hundert Jahre in der Welt des fiktiven Dorfes Macondo. Im Zentrum des Romans steht die Familie Buendía, deren Leben über 7 Generationen hinweg beschrieben wird.

Der Ort Macondos wird gegründet vom Stammvater der Buendías, José Aracadio, der in den Dschungel geflüchtet war, weil er einen Mord begangen hat und vor dem Geist des Ermordeten flieht. Zigeuner (u.a. Melchíades) stellen anfangs die einzige Verbindung zur Außenwelt dar. José Aracadio ist sehr wissbegierig und kommt durch eigenes Nachdenken darauf, dass die Erde eine Kugel sein muss. Später folgt ein Landrichter, der den Ort in die staatliche Gewalt und Verwaltung eingliedert.

Ein weiterer Schauplatz ist der Bürgerkrieg zwischen Liberalen und Konservativen, wo der Oberst Aureliano Buendía, die wichtigste Figur des Romans, die Freiheitskämpfer anführt. Nach dem Bürgerkrieg wird eine Eisenbahnlinie gebaut, welche das abgelegene Dorf mit der Außenwelt verbindet. Leider lässt sich als Folge davon eine nordamerikanische Bananenfabrik in Macondo nieder, die sich durch besondere Brutalität im Umgang mit den Arbeitern auszeichnet (Massaker am Bahnhof).

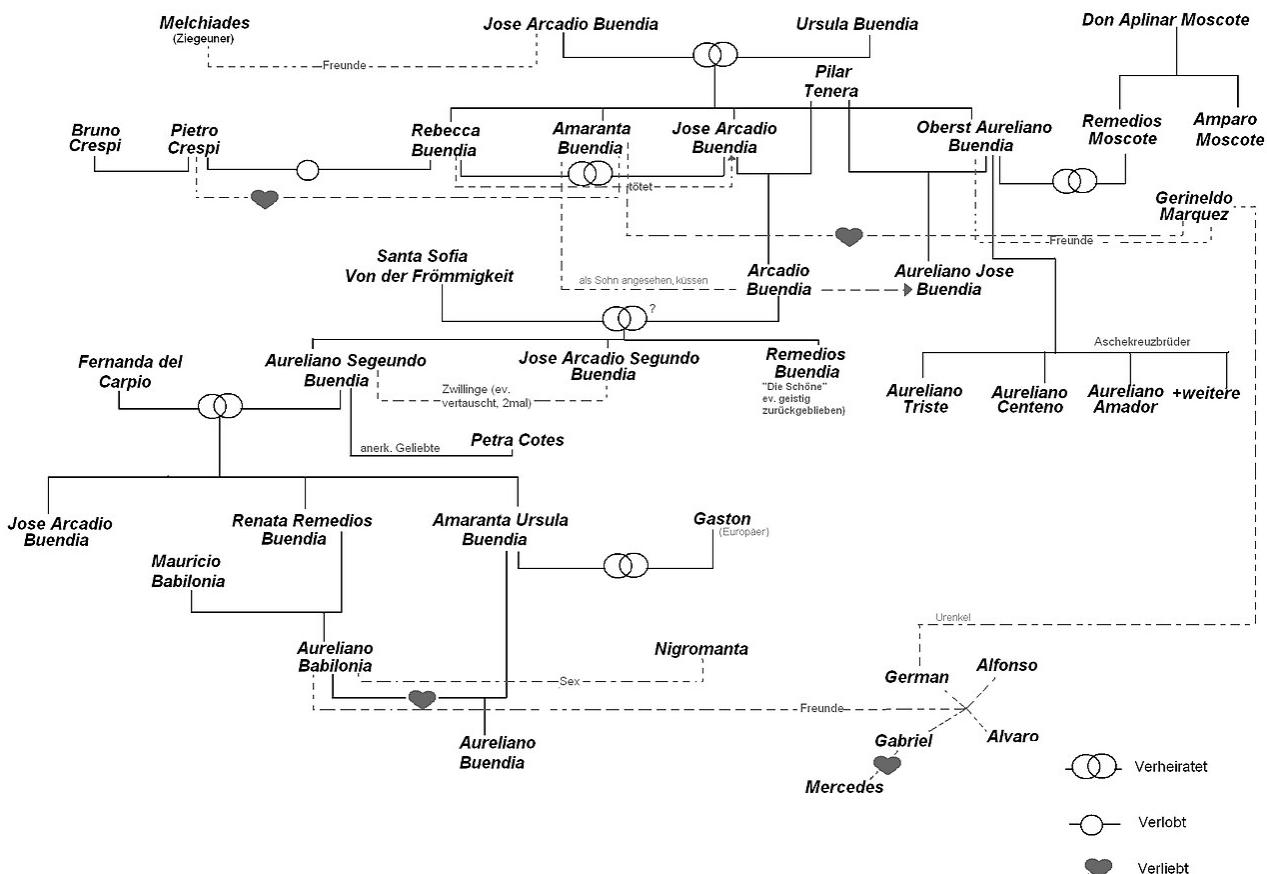
Schlussendlich zerfällt das Dorf und wird vom Urwald wieder überwuchert. Der Roman endet damit, dass Aureliano Babilonia, der letzte lebende Nachfahre der Familie, die verschlüsselten Schriften des Melchíades entziffert. Sie enthalten

die Prophezeiung von der Zerstörung des Dorfes, der auch Aureliano nicht entkommt.

Interpretation und Deutung:

Der Roman gilt als Meisterwerk des magischen Realismus und kann als Allegorie auf die Geschichte Lateinamerikas verstanden werden. (Kolonialzeit, Republik, Imperialismus etc.) Ein religionstheoretischer Ansatz sieht die Geschichte unter dem Aspekt der Genesis (Gründung des Dorfes) bis zur Apokalypse (Zerstörung des Dorfes). Vorherrschendes Stilmittel sind die chronologischen Vor- und Rückgriffe (Pro- und Analepse), welche die Deutung des Romans erschweren. Márquez verzichtet auf eine durchgängige Handlung und reiht stattdessen groteske, fantasievolle und sehr bildhaft beschriebene Episoden aneinander.

<https://www.mein-lernen.at/deutsch-uebersicht/1248-moderne-literatur/3216-hundert-jahre-einsamkeit-gabriel-garcia-marquez>

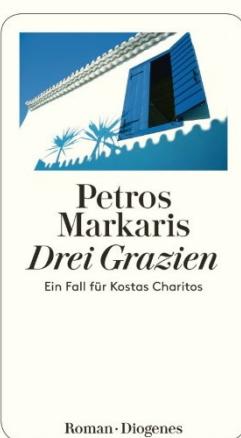
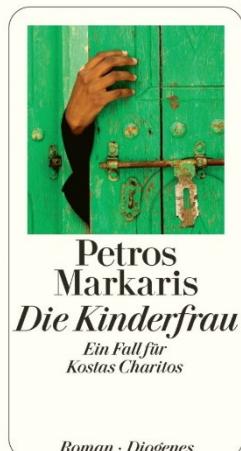


Auszug aus der Literaturkritik

Christoph Steffen

Die Hauptmotive des Romans sind jedoch nicht Zeitkritik oder die Rolle der Geschlechter, sondern die Auflösung der Zeit und die Einsamkeit. Es tauchen immer wieder Personen auf, für die die Zeit aufgehoben zu sein scheint, zum Beispiel Ursula oder auch der Zigeuner Melchiádes, die beide uralt werden. Ein weiteres Merkmal dieser Auflösung ist, dass sich das Leben im Fluss befindet, dass die Geschichte sich immer und immer wieder wiederholt. So hat der erste Neugeborene des Clans schon einen Schweineschwanz als Resultat einer inzestuösen Beziehung wie auch der letzte ihn hat. Das bedeutet, dass es kein individuelles Schicksal gibt, auf das der Mensch selbst Einfluss nehmen kann. Er ist wie die Buendía - Männer an seine Rolle gefesselt und muss den ihm vorbestimmten Weg gehen. Dies wird am Ende des Romans deutlich, als der letzte Buendía die Prophezeiung des Melchiádes entschlüsselt und erkennt, dass sein und das Leben aller anderen Figuren vorbestimmt war.

<https://www.grin.com/document/103715>



Die Kinderfrau Drei Grazien

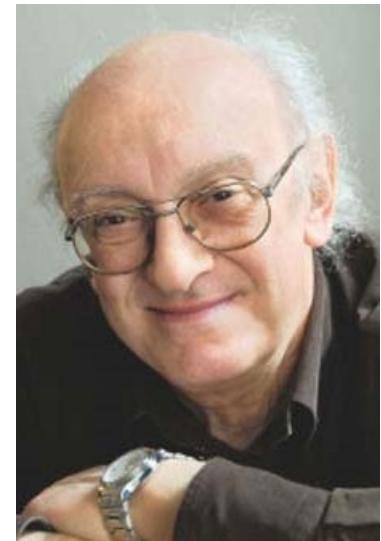
Petros Markaris Πέτρος Μάρκαρης

* 1937 in Istanbul

Diogenes

2010 320 Seiten

2018 368 Seiten



Biografie -

Petros Markaris, Sohn eines armenischen Kaufmannes und einer griechischen Mutter, besuchte das St. Georgs-Kolleg in Istanbul und studierte nach seiner Matura einige Jahre in Wien und in Stuttgart. Er war jahrelang auch türkischer Staatsbürger. Markaris spricht und schreibt in griechischer, türkischer und deutscher Sprache. Seit langem lebt er in Athen.

Bevor er mit dem Schreiben begann, hatte er Volkswirtschaft studiert. Er verfasste mehrere Theaterstücke, darunter *Die Geschichte des Ali Retzo*, das 1971 während der Militärdiktatur mit großem Erfolg aufgeführt wurde.

Da das Stück in der Türkei spielt, meinten die Zensoren, es kritisiere die Türkei.

Er rief eine beliebte griechische Fernsehkrimi-Serie (*Anatomie eines Verbrechens*) ins Leben und war Co-Autor des Filmemachers Theo Angelopoulos (1991 *Der schwebende Schritt des Storches*, 1995 *Der Blick des Odysseus* sowie 1998 *Die Ewigkeit und ein Tag*). Außerdem übersetzte er mehrere deutsche Dramen ins Griechische wie z. B. Goethes *Faust I* und *Faust II* sowie Brechts *Mutter Courage*. Gemeinsam mit der türkischen Regisseurin *Yeşim Ustaoğlu* arbeitete er am Drehbuch für ihren im Jahr 2004 erschienenen Film *Waiting for the Clouds*.

Seine Kriminalromane haben stets auch eine gesellschaftskritische Tendenz und spielen oft im Milieu einer arrivierten Linken, die ihre Ideale verloren hat. „Kommissar Charitos“ ist einerseits ein griechischer Kleinbürger und Durchschnittsmann, der von Frauen nicht allzu viel hält, zugleich aber seine Tochter und seine Frau sehr liebt. Während des Obristenregimes hat er als Polizeianwärter an Folterungen teilgenommen, wofür er sich schämt; inzwischen pflegt er mit einem der damaligen Opfer eine enge, aber durch Schuldgefühle belastete Freundschaft. Seinen Vorgesetzten gegenüber zeigt er sich unterwürfig, aber bei der Aufklärung seiner Fälle handelt er, ohne zu zögern, gegen ihre Anweisungen. Die an Randgruppen begangenen Verbrechen verfolgt er beharrlich, obwohl er ihnen gegenüber voller Vorurteile ist. „Gegen zwei Dinge im Leben habe ich eine unüberwindliche Abneigung: Gegen Rassismus und Schwarze.“ (Charitos in *Nachtfalter*.) In seiner Freizeit liest Charitos fast ausschließlich Lexika.



Reisetipp: „Quer durch Athen. Eine Reise von Piräus bis Kifissia“

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Petros_Markaris

Drei Grazien**Stuttgarter Nachrichten / Lukas Jenker**

Seit den 1990er Jahren verfasst Petros Markaris Athener Krimis. Wie die vorangegangenen Titel hat „Drei Grazien“ deutliche gesellschaftskritische Tendenzen. Es geht um Politik, Vetternwirtschaft und wie Egoisten das marode System für sich finanziell und beruflich ausnutzen. Dass sich in Charitos‘ jüngstem Krimi aus den Verwerfungen im politischen und gesellschaftlichen System Griechenlands eine regelrechte Mordserie entwickelt, erscheint vordergründig etwas weit hergeholt, aber sei's drum. Für das Schwelgen in Urlaubserinnerungen oder am Strand einer griechischen Ferieninsel ist „Drei Grazien“ beste Unterhaltung.

Die Kinderfrau**Krimi Couche Thomas Kürten**

Charitos macht mit seiner Frau Adriani eine Städtereise nach Istanbul, um sich über die Enttäuschung hinweg zu trösten, dass die einzige Tochter nur standesamtlich und nicht kirchlich geheiratet hat. Mit der Reisegruppe von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten hechelnd, begegnet er zufällig einem Pontusgriechen, der in Istanbul lebt und auf die Ankunft seiner alten Kinderfrau aus Thessaloniki wartet. Da sich Charitos als Kommissar outet, wird er gebeten, sich bei der griechischen Polizei zu erkundigen, ob etwas über den Verbleib der Frau zu erfahren ist. Von seinen Athener Kollegen erfährt er dabei ungeheuerliches: Der Bruder, bei dem die 90-jährige zuletzt gewohnt hat, wurde vergiftet und die alte Frau ist seitdem spurlos verschwunden.

Zeit für eine Abrechnung

Charitos wird von seinem Chef abkommandiert, um die Zusammenarbeit mit der türkischen Polizei vor Ort zu koordinieren. So entkommt der Kommissar nicht nur den Launen der Reisegruppe, sondern auch denen seiner Frau. Schon schnell muss er jedoch erkennen, dass er in der 15-Millionen-Metropole einem Phantom hinterher jagt. Die anfangs wenig kooperative türkische Polizei findet keinen Zugang zu der griechischen Minderheit in Istanbul. Doch genau hier hat die alte Kinderfrau noch einige Rechnungen zu begleichen, denn wer ihr zeitlebens Wohl gesonnen war, bekommt eine köstliche Käsepitte von ihr serviert. Wer ihr und ihren Freunden übel mitspielte, bekommt auch eine Käsepitte, jedoch mit einer tödlichen Extraportion Pflanzengift bespickt. Und auch die Zeit sitzt Charitos plötzlich im Nacken, denn seine Tochter will nun auf einmal doch kirchlich heiraten und erwartet die Eltern dafür zurück in Athen.

Die Kinderfrau ist einer dieser Sorte Krimis, die ganz gemächlich vor sich hinplätschern und dennoch ihre Leser in den Bann ziehen können. Markaris hat es meisterhaft verstanden, hier auf der einen Seite eine Suche nach einer Verdächtigen zu beschreiben, auf der anderen Seite aber auch versöhnliche Töne in schwelenden griechisch-türkischen Konflikt anzustimmen. Dem nervenden Mitreisenden, der immer wieder vehement die griechischen Territorialansprüche auf türkische Gebiete anspricht, hätte er keinen entlarvenderen Namen als Despotopoulos geben können. Das türkische Pendant zu Charitos ist Kommissar Murat, der als Türke in Deutschland aufgewachsen ist und darum die Umstände des Lebens als Teil einer Minderheit zu kennen vermittelt. Mitunter macht es aber auch den Eindruck, dass der Autor die tiefer sitzenden Empfindlichkeiten gerne umkurvt oder gerade eben nur an der Oberfläche kratzen mag. So etwa, als sich ein türkischer Streifenpolizist gerade noch soweit erniedrigt, Charitos zu grüßen, den Pontusgriechen in seinem Gefolge aber schlicht zu ignorieren.

Ein persönlicher Roman

Petros Markaris ist in Istanbul geboren. Er verarbeitet seine eigene Geschichte, sein eigenes Schicksal in diesem Roman. An der Tatsache, welch versöhnlichen Ton er anschlägt, vermag man zu erkennen, welche Liebe ihn immer noch mit der Stadt seiner Jugend verbindet. Die Traurigkeit über das Schicksal der in Istanbul gebliebenen Pontusgriechen überspielt er immer wieder mit seinem lakonischen Humor. So macht er aus einer Schnitzeljagd, bei der von Anfang an fest steht, wer als Täterin gesucht wird, einen leidenschaftlichen Reisebericht, der Vergangenheit und Gegenwart einer Metropole gegenüberstellt.

<https://www.krimi-couch.de/krimis/petros-markaris-die-kinderfrau.html>



Biografie -

Erich Hackl, Jahrgang 1954, ist ein österreichischer Erzähler, Hörspielautor und literarischer Übersetzer. Zentrale Themen seines Werkes sind der deutsche Nationalsozialismus und der Austrofaschismus in Österreich. Seine bekannteste Erzählung ist »Abschied von Sidonie«. Hackl erhielt zahlreiche Literaturpreise sowie Auszeichnungen für sein gesellschaftspolitisches Engagement. Erich Hackl wurde am 26. Mai 1954 im oberösterreichischen Steyr geboren. Nach dem Abitur studierte er in Salzburg, Salamanca und Malaga Germanistik und Hispanistik.

Von 1977 bis 1979 war Hackl Lektor für deutsche Sprache und österreichische Literatur an der Universität von Madrid. Anschließend ging er als Deutsch- und Spanischlehrer nach Wien. Von 1981 bis 1989 unterrichtete Hackl am Institut für Romanistik der Universität Wien.

Seit 1983 arbeitet Erich Hackl als freier Schriftsteller und literarischer Übersetzer. In seinen Erzählungen und Hörspielen stellt er Fragen nach Tätern, Opfern und Mitläufern und ihren Handlungsoptionen.

Als Übersetzer aus dem Spanischen hat sich Hackl vor allem mit lateinamerikanischer Literatur beschäftigt. Zudem hat Hackl zahlreiche Werke österreichischer und lateinamerikanischer Schriftsteller als Herausgeber betreut.

Erich Hackl ist seit 1997 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Die meisten Erzählungen Erich Hackls basieren auf historischen Ereignissen und tragen dokumentarischen oder halbdokumentarischen Charakter. Ein Schwerpunkt seines Schaffens ist die Auseinandersetzung mit dem österreichischen Nationalsozialismus und den Ereignissen nach dem sogenannten »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938.

Bei seiner Arbeit recherchiert Hackl in Ortsarchiven, fördert bisher unbekanntes dokumentarisches Material zutage und spricht mit Zeitzeugen. Dabei geht es ihm vor allem darum, vergessenen Opfern des Faschismus eine Stimme zu geben, und Verbrechen, die bis heute verschwiegen werden, bekannt zu machen.

WERKE VON ERICH HACKL (AUSWAHL)

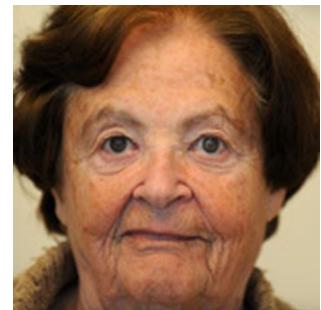
1984	»Erinnerungen an einen Aufstand. Steyr – Februar 1934«	Hörspiel
1985	»Blauer Winkel«	Hörspiel
1986	»Tod einer Wunschmaschine«	Hörspiel
1987	»Auroras Anlaß«	Erzählung
1989	»Abschied von Sidonie«	Erzählung
1991	»König Wamba«	Märchen
1995	»Sara und Simón«	Erzählung
2000	»Die Hochzeit von Auschwitz«	Erzählung
2007	»Als ob ein Engel«	Erzählung
2010	»Familie Salzmann«	Erzählung
2014	»Drei tränenlose Geschichten«	Erzählungen

Quelle: <https://www.inhaltsangabe.de/autoren/hackl/>

Literaturblatt .ch Gallus Frei-Tomic

„Am Seil“ ist eine Heldengeschichte. Die Geschichte eines Mannes, der sich selbst nie zum Helden erklärt hätte und nur durch die Hartnäckigkeit der Geretteten und ihrer Nachfahren zu einem solchen, als „Gerechter unter den Völkern“, erklärt wurde. Eine beispielhafte Geschichte aus der Zeit der schlimmsten Judenverfolgungen für eine Zeit der größten globalen Fluchtbewegungen.

„Reinhold ist der Held meiner Geschichte. Nur seinetwegen erzähle ich sie.“
Lucia Heilman



Ich begleite das Werk Erich Hackls schon drei Jahrzehnte und bin tief beeindruckt. Erich Hackl ist ein Anwalt derer, die keine Stimme finden. Sein Thema ist weder die eigene Befindlichkeit noch die Fiktion. Es sind Widerstandsgeschichten und fast immer auf authentischen Fällen basierend. Er setzt Denkmäler; sei es das eines in einem KZ ermordeten Romamädchen, eines verschleppten Opfers der argentinischen Militärjunta, seiner eigenen Mutter, die sich durch Kriegs- und Nachkriegsjahre kämpfen muss oder wie in „Am Seil“ das stille Leben des Kunstslossers Reinhold Duschka, der Lucia Heilman und ihre Mutter während viereinhalb Jahren in seiner engen Werkstatt versteckt und damit vor dem sicheren Tod rettet.

Erich Hackl lädt diese Geschichten aber nicht wie andere mit nachempfundenen Emotionen auf. Er dramatisiert nicht, wo es den Kern der Sache damit verfälschen würde. Erich Hackl zeichnet in knappen Strichen nach, skizziert Leben, Schicksale in seinen Ereignissen so klar und schlicht, dass die Figuren in der Fantasie des Lesers umso mehr wachsen und an Bedeutung gewinnen. Sie bleiben mit ihrer Geschichte authentisch.

Rudolf Kraus und Reinhold Duschka waren Freunde. Beste Freunde „zu einer Zeit, in der Männer noch beste Freunde und Frauen beste Freundinnen hatten, vor einer halben Ewigkeit also“. Rudolf Kraus ist der Vater Lucia Heilmans. Aber Lucias Mutter meint zu Rudolf, er sei „anständig und gewissenhaft, hilfsbereit und alles, was du willst, aber als Ehemann wäre er nicht auszuhalten“.

Als die Zeichen des Tausendjährigen Reiches, das Säbelrasseln und die Stiefelabsätze immer unüberhörbarer werden, als die kleine Lucia aus ihrer Schule verbannt werden und sie und ihre Mutter Regina bald darauf auch ihre Wohnung verlieren, Juden überall abgeführt und in Lastwagen wegtransportiert werden, um nie mehr wiederzukehren, finden Regina und ihre Tochter Lucia in der Werkstatt des Freundes ihres Vaters ein Versteck.

Der Kunstslosser Reinhold Duschka ist nicht nur der Freund von Lucias Vater, sondern auch ein Seilkamerad im Alpenverein, in den beide eintreten, ein Kletterkamerad. Als Kletterer weiß man: Wer in Gemeinschaft am Berg, am Seil unterwegs ist, braucht unbedingtes Vertrauen. Auf-jemanden-angewiesen-sein ist keine Schwäche, sondern die einzige Chance zu bestehen. So auch in der Not des Weltkriegs, im Angesicht der Ausrottung ganzer Völker und damit der Menschlichkeit, all der Verfolgung und Denunziation. Reinhold Duschka leistet Widerstand, ohne diesen zu provozieren, „intelligenten Widerstand“. Widerstand, der das eigene Risiko möglichst gering hält, ohne Zugeständnisse zu machen. Widerstand ohne Abenteuer.

Lucia und ihre Mutter Regina leben viereinhalb Jahre in der Werkstatt Reinhold Duschkas, der alles daran setzen muss, dass das Versteck nicht durch eine kleine Unvorsichtigkeit auffliegt. Jeder Gang zum Klo, jede Lebensmittelbeschaffung wird zum Wagnis, bis Lucia und Regina nur noch in Lumpen in der Werksatt herumhuschen, beschäftigt von Reinhold, abgelenkt nur durch die Erinnerung und Bücher, die Reinhold aus der Bücherei mitbringt.

Alle vier überleben den Krieg. 1990, drei Jahre vor Reinhold Duschkas Tod, wird ihm für seinen selbstlosen Einsatz die Auszeichnung „Gerechter unter den Völkern“ verliehen. Erich Hackl hat uns diesen Mann zurück in die Erinnerung gebracht und damit ein deutliches Zeichen für jene Menschlichkeit gesetzt, die auch in der Gegenwart verloren zu gehen droht.

<https://literaturblatt.ch/erich-hackl-am-seil-diogenes/>

